

Individualismus, Wertewandel, Erlebnisgesellschaft

Konvergierende Trends in der Soziologie

Miklós Tomka

Ähnlich wie die Prädestinationslehre vertrat die materialistische Soziologie die eiserne Determiniertheit der menschlichen Existenz. Wurde diese von calvinistischen Theologen auf das Heil der Menschen bezogen, so behauptete Marx, daß der Lauf der Geschichte unveränderlichen und vorgegebenen Gesetzen folge. Als die letzte Ursache der Vorbestimmtheit wurden im ersten Fall Gott, im zweiten Produktionsmittel identifiziert. Nach der einen wie der anderen Vorstellung blieb den Menschen nichts anderes übrig, als sich ihrem Schicksal zu fügen. Höchstens konnte man versuchen, das Beste aus dem Vorgegebenen herauszuholen.

Die klassische bürgerliche Soziologie überwand diesen Determinismus. Ihre Theorie ist auf einer Dialektik aufgebaut zwischen dem Menschen, der seine Gesellschaft schafft, und der Gesellschaft, die im Prozeß der sozialen Menschwerdung (Sozialisation) selbst in den Menschen eingeht. Ein Mensch im engsten Sinn, ein gleichzeitig persönliches und soziales Wesen, entsteht aus einem Vertreter der Gattung Mensch durch die Internalisierung der sozialen Wirklichkeit. Die gegenseitige Bestimmtheit von Mensch und Gesellschaft wirkt in einem dynamischen System, in welchem auch die selbstgemachten Gesetze nichtsdestoweniger real sind.¹

Diese erste Grundlage der soziologischen Sichtweise wurde gleich von einem der Gründungsväter dieser Disziplin mit einem zweiten Konzept ergänzt. Die Art und die Entwicklung eines sozialen Systems wird von der Rationalität des Menschen bestimmt. Er will sein Leben, seine Verhältnisse und die Ordnung des Zusammenlebens zweckmäßig, rational, den inneren und äußeren Bedingungen entsprechend gestalten.² Weil dem so ist, kann das Verständnis der Ordnung und der Phänomene der Gesellschaft und der Kultur aus den Absichten und der Rationalität jener Menschen herausgeschält werden, die die soziale Welt geschaffen haben.

In einem dritten Rahmenkonzept wird allerdings die Rolle der Rationalität und der über sie erschließbaren Kausalität abgeschwächt. Selbst die besten Absichten können unerwartete Folgen haben, erst recht, wenn es um eine Vielzahl von individuellen Rationalitäten und Zielsetzungen und um die durch sie bewirkten sozialen Konsequenzen geht. Die „nicht beabsichtigten Folgen“ sind Korrekturen der individuellen Rationalität. Sie müssen also gleichfalls in die Rechnung einbe-

zogen werden.³ Sie sind keineswegs nur zufällige Erscheinungen, sondern folgen ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten. Trifft das zu, so besteht die Möglichkeit, auch ihre Logik zu entdecken.

Die Annahme der inneren Kohärenz des sozialen Systems wird um so schwerer akzeptiert, je komplexer die Gesellschaft ist. Die Entwicklung zieht den Verlust der Durchsichtigkeit und der Plausibilität der Gesellschaft und der Kultur nach sich. Der gesellschaftliche Wandel beschleunigt sich. Vielleicht hat er in unserer Zeit sogar einen qualitativen Sprung gemacht. Vieles spricht dafür, daß die soziale Welt der jüngeren Generation hochentwickelter Länder nicht die gleiche ist wie jene der älteren. Konsequenzen für weniger entwickelte Länder liegen auf der Hand. Die Befunde über den Verlauf des Wandels konvergieren. Sie sollen hier nachgezeichnet werden.

Die neuzeitliche soziokulturelle Entwicklung bezeichnet man aus soziologischer Sicht als Modernisierung. Ihre Wurzel hat man früher in der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, in der Industrialisierung und Aufklärung dingfest gemacht. Heute wird darauf hingewiesen, daß diese Entwicklung mit dem Christentum möglich geworden ist, mit der Trennung von Sakralität und Profanität, welche sich dann soziostrukturell im Investiturstreit, in der Absonderung von Papsttum und Kaisertum, realisiert hat.

Wie weit auch die Wurzeln zurückreichen mögen, die handfeste Erfahrung einer neuen Welt kam mit der Ablösung der ländlichen durch eine städtisch-bürgerliche Lebensweise. Nicht nur Rahmen des Lebens, sondern dessen Art, Struktur, Verfaßtheit haben sich geändert. Die Hauptdimensionen der Veränderung lassen sich relativ einfach zusammenfassen. Neben den unmittelbaren Kontakten nahm das Ausmaß der mittelbaren zu. Der Raum persönlicher Mitmenschlichkeit wurde durch die Vermehrung formaler, unpersönlicher Beziehungen eingegrenzt. Die übersichtliche Einfachheit der sozialen Welt wurde von einer vielschichtigen, komplexen, selbst in ihren Teilen wenig verständlichen Gesamtheit von unzähligen Subsystemen abgelöst. Das Erlebnis einer zeitlosen Unveränderlichkeit und Stabilität des gesellschaftlichen Milieus wurde vom Wandel, vom Gefühl der Kurzfristigkeit und des Provisorischen verunsichert. Die Verwendbarkeit der gestrigen Erfahrungen und historisch gesammelten Traditionen ist bei den Diskontinuitäten der sozialen Bindungen und der Entwicklung sowie bei den Kontingenzen der Zukunft fraglich geworden. Die soziale Umwelt ist aus „Gemeinschaft“ zu „Gesellschaft“ geworden.⁴

Schlüsselbegriff des gezeichneten Wandels ist die soziale Differenzierung. Aus dem ehemals einheitlichen und hierarchisch geordneten sozialen System entsteht eine ständig wachsende Zahl autonomer und eigengesetzlicher Subsysteme (wie die Politik, die Wirtschaft, die Technik, die Wissenschaft, die Unterhaltungsindustrie, die Kommunikation usw.). Diese haben keinen gemeinsamen Nenner, schon gar nicht eine allseitig anerkannte regelnde übergeordnete Instanz. Ihr Verhältnis zueinander und ihre Gesamtheit als soziales System ist lediglich durch gegenseitige Abgrenzung, Konkurrenz und Kampf bestimmt, mit immer nur provisorischen Ergebnissen, die nur eine relative Verbindlichkeit erreichen können.

Eine Gemeinschaft besteht, ungeachtet der internen Regeln und Strukturen, aus natürlichen Personen. Eine wichtige Eigenschaft der Moderne ist die Existenz juristischer Personen und sonstiger korporativer Akteure als Teilnehmer am gesellschaftlichen Leben. Auf diesem Spielfeld hat das Individuum nicht nur anderen, stärkeren Individuen gegenüber zu bestehen, sondern wird mit Institutionen konfrontiert, die ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten, ihren eigenen Kosten-Nutzen-Kalkülen, einer eigenen Moral folgen und meistens weit mächtiger sind als Individuen je sein können.⁵

Eine Wettbewerbssituation hat Vorteile. Sie kann eine leistungsfördernde Motivation und die Selektion der Besten institutionalisieren. Sie ist aber auch mit Auflagen und Nachteilen verbunden. Drei sollen genannt werden. Die Erhaltung der Funktionsfähigkeit des Systems setzt bei der Zunahme der Komplexität eine noch stärkere Zunahme der Kommunikation voraus. Die Komplexität produziert Unsicherheiten und Risiken, zu deren Behandlung keine Verfahren bereit stehen und die auch nicht vom System abgeleitet werden können. Und schließlich wird es dem Individuum aufgebürdet, eine ihm persönlich passende Ordnung und Harmonie seiner Erfahrungswelt herzustellen – aus jener differenzierten Welt, die an sich aus unterschiedlich strukturierten und nicht aufeinander abgestimmten Teilen besteht.

Kommunikationsgesellschaft?

Es gibt kaum andere Bereiche in der modernen Gesellschaft, die so stark expandieren wie die der Public Relations und der Medien. Wenn es schon keinen gemeinsamen Nenner zwischen den Sachbereichen gibt, so wollen sie zumindest übereinander informiert sein. Markt und Wettbewerb bedürfen der Information. Der Mensch, der sich in der Vielfalt von Kontexten auskennen muß, benötigt gleichfalls Informationen: schnell, sachlich, zuverlässig und umfassend. Der Wandel, die neuen Zusammenhänge, die Verjähmung des Wissens halten das Bedürfnis nach ständig neuen Auskünften lebendig. Das „Aufdem-Laufenden-Sein“ und die Fähigkeit, mit den Medien umgehen und an neue Information herankommen zu können, sind – neben dem Erwerb eines soliden Grundwissens – zu wichtigen Qualifikations- und Erfolgskriterien geworden.

Vielleicht kann aus der Kommunikationsfähigkeit und aus der kommunikativen Praxis auf ein einheitliches Ordnungsprinzip der sozialen Welt geschlossen werden.⁶ Vielleicht sollte man ohne den genannten Schluß Kommunikation für ein Mittel der „Interpretation“ und der „Differenzerfahrung“ halten, wobei die Inhalte von System zu System umgedeutet

Der Autor

Miklós Tomka, geb. 1941 in Ungarn; Studium der Ökonomie und Soziologie in Budapest, Leuven und Leyden; Professor für Religionssoziologie; Dozententätigkeit in Budapest, bzw. als Gastprofessor in Bamberg und Innsbruck; Tätigkeit in der empirischen Religionsforschung. 1989 Mitbegründer des Ungarischen Pastoralinstitutes, Direktor der Ungarischen Katholischen Sozialakademie und Leiter des Hungarian Religious Research Centre. Anschrift: Várviz u. 4., H-1171 Budapest, Ungarn.

werden können.⁷ Vielleicht reicht es sogar, einerseits den sozialen Austausch- und Informationsbedarf, andererseits die Mittelhaftigkeit der Kommunikation zu betonen.⁸ Auf alle Fälle scheint die Bezeichnung „Kommunikationsgesellschaft“ eine zentrale Dimension unserer sozialen Existenz zu erfassen.⁹ Die Bedeutung der Kommunikation wird nicht dadurch gemindert, daß es hierbei weniger um eine lebendige Beziehung zwischen zwei oder mehr menschlichen Partnern geht, sondern eher um ein eigenständiges System des Informationsaustausches mit einem reich ausgestatteten technischen und wirtschaftlichen Arsenal.

Risikogesellschaft?

Nach der Meinung einer großen Schar von Soziologen haben die Systeme moderner Gesellschaften durch ihre durchgängige Differenzierung auf die Möglichkeit einer höheren Integrations- oder Berufsinstanz verzichtet. Damit hat sich eine Falle aufgetan. Der Wettbewerb zwingt zu Versuchen, zu neuen Initiativen, zu Risikobereitschaft. Die Vielfalt und die Diversität der Sachbereiche schließt aber die Möglichkeit allgemein zugänglicher Rezepte und einer allgemein gültigen Unfallbehandlung aus.

Das Problem des einfachen Bürgers beginnt mit der Undurchschaubarkeit seiner Umwelt. Er weiß nicht, wie vertrauenswürdig seine Bank ist, wie sicher das Flugzeug, das er nehmen soll, wie verträglich der Kunstdünger ist, den er im Gemüse verspeist. Ohne die notwendige Sachkenntnis und entsprechende Information hat er kaum eine andere Wahl, als auf Vertrauen zu setzen: „Es wird schon gut gehen!“¹⁰ Er könnte höchstens noch die Gefahren leugnen oder sie durch die Benennung von Sündenböcken aus seiner Zuständigkeit entlassen.¹¹

Neu an der Situation ist, daß der Bürger sein Vertrauen häufig in anonyme korporative Akteure setzen muß. Diese berufen sich auf ihre Experten und auf ihre in der Praxis bewährte Sicherheit, die aber aus vielen Gründen wiederum unbekannt, unkontrollierbar und vage bleiben. Die Moderne erzeugt Unbestimmtheiten, die sich dem einzelnen als Risiken zeigen. Jeder Fortschritt produziert neue Risiken. Diese sind somit nicht akzidentell, sondern Struktureigenschaften. Wir sind eine uns selbst gefährdende Gesellschaft.

Beck nennt die gegenwärtige Gesellschaft eine „Risikogesellschaft“, weil wir die technischen Möglichkeiten besitzen, die Welt zu vernichten. Die Skala der Möglichkeiten dafür ist breit: von der Umweltverschmutzung und dem Verbrauch lebenswichtiger Ressourcen über die Ausrottung von Pflanzen- und Tierarten bis hin zu atomaren Katastrophen. (Becks Studie war gerade geschrieben, als sich der atomare Unfall in Tschernobyl ereignete.) Im Hintergrund steht eine womöglich noch wichtigere Tatsache. Die moderne Gesellschaft entkoppelt die individuellen Möglichkeiten und die öffentlichen Verantwortungen. Einer Gefährdung der Gesellschaft und der Zukunft stehen keine mächtigen Sozialmechanismen entgegen. Die euro-amerikanische Moderne hat in zwei Bereichen eine neue Situation geschaffen. Die Individualisierung hat die Person dem Sozialverband gegenüber verselbständigt und zum Teil sogar immunisiert. Im Werte-

wandel wurde die gleiche Entwicklung vollzogen. Die individuellen Energien richten sich nicht mehr auf die Bezwingung der Natur und die Verbesserung der politischen Ordnung, sondern auf die Pflege der Innerlichkeit. Diese beiden Schritte verdienen weitere Aufmerksamkeit.

Die Individualisierung

Der Individualismus hat eine lange Geschichte¹² und viele Bedeutungen. Riesmans soziologischer Bestseller hat vor einigen Jahrzehnten den prinzipiengeleiteten („innengeleiteten“) Typus dem Massenmenschen (dem „außengeleiteten“ Charakter) entgegengestellt und einen Individualismus eher im ersten als im zweiten Typ lokalisiert.¹³ In den letzten zwei bis drei Jahrzehnten häufen sich die Diagnosen, welche in der Tat eine Bedeutungsabnahme allgemein verbindlicher Prinzipien feststellen. Die Entwicklung scheint aber nicht in die Richtung einer höheren Geselligkeit und gegenseitigen Anpassung zu gehen. Der empirisch vorfindbare zeitgenössische Individualismus hat andere Charakteristiken und Konstitutionsmerkmale. Drei seiner Elemente verdienen besondere Aufmerksamkeit: die universale Wahlsituation, die Veränderung der Beziehung zur Welt und die kontinuierliche Wahrnehmung der Vielfalt.

Es fängt mit dem Entscheidungszwang an. Ob Konsum, Beruf oder menschliche Beziehungen, gleichermaßen gilt die Konstellation, daß viele Alternativen zur Wahl stehen. Darüber hinaus herrschen keine derartigen sozialen oder sonstigen Rahmenbedingungen, die uns in unserer Wahl einschränken oder diese gar vorschreiben. Die „Überflußgesellschaft“ hat nicht nur Waren, sondern auch Möglichkeiten mehr als genug. Wenn in einem bestimmten Milieu eine bestimmte Wahl erwartet wird, so gibt es andere Milieus mit anderen Erwartungen. Dem sozialen Druck in einem Fall steht ein andersgerichteter Druck in anderen Zusammenhängen gegenüber, welchen man gleichfalls angehört. Die Entscheidung dafür, wonach man sich richtet, bleibt dem Individuum vorbehalten.

Es ist einem selbst überlassen, die Biographie zu bestimmen. Und auf die in der Freiheit verborgene Unsicherheit reagiert man mit häufigen Richtungswechseln. Man folgt der Mode, ändert seinen Beruf, den Wohnort, die Lebensgefährten. Die einmal getroffene Entscheidung bleibt jeweils situationsbezogen und auch im gegebenen Kontext kontingent. Sie kann jederzeit revidiert und korrigiert werden. Die Gesamtheit der potentiell zur Wahl stehenden Alternativen ist fast nie bekannt, noch sind diese in allen Details durchschaubar. Die Wahl richtet sich also weitgehend nach der Trial-and-Error-Methode, welche aus einer langen Kette von Versuchen besteht. Selbst bei einem relativen Erfolg ist nicht auszuschließen, daß eine andere Entscheidung zu besseren Resultaten geführt hätte. Die Versuchung zu neuen Experimenten bleibt also auch in einer unveränderten Situation bestehen. Der kleinste Wandel der Rahmenbedingungen fordert auf alle Fälle zur Überprüfung der früheren Option auf.

Wie auf schwankendem Boden muß der moderne Mensch ständig bereit sein, seine Position zu verändern. Dazu benötigt er eine besondere Haltung und ist

einer dauernden Anspannung ausgesetzt. Unweigerlich verändert sich seine Sicht der Welt. Diese erscheint immer mehr labil, provisorisch, relativ. Einzelne Sektionen der Welt mögen eigengesetzlich sein und daher ihre Autonomie dem Individuum gegenüber ausspielen können. Die Gesamtheit der Welt besitzt und vermittelt aber keine Struktur oder gar ein Sinngefüge, die sich dem Individuum aufzwingen. Die Beziehung zwischen dem Menschen und der Welt ist von der Welt her nicht geordnet. Eine Ordnung, derer er bedarf, muß der Mensch selbst und vor allem nicht von der Welt her, sondern von sich heraus herstellen. Der einzige stabile Punkt, der ihm zur Verfügung steht, ist er selbst. Er ist genötigt, sich selbst zur Mitte der Welt zu erklären und als Ausgangspunkt der von ihm konzipierten Ordnung zu nehmen. Die ehemalige Reflexion über die Ordnung der Welt wird zunehmend von einer Beziehung verdrängt, worin die Welt um das eigene Ich herum drapiert wird. Die Vorstellung einer stabilen Welt und des ihr ausgelieferten Individuums wird vom Bild einer unsicheren Welt überholt, worin Sicherheit höchstens das eigene Ich bietet.

Die Umkehrung des Verhältnisses zwischen der Welt und der Person verändert die relativen Bedeutungen. Vom Würmchen des Kosmos mausert sich das Ich zum Gott seiner selbst und der von ihm geordneten Welt. Nichts mehr steht der Selbstbehauptung im Weg.¹⁴ Dieses Ich ist freilich keine abstrakte Entität. Es wird konkret verkörpert. In einer selbstzentrierten Welt ist der eigene Körper dem Zentrum ganz nahe. Die Wahrnehmung und die Bewertung des Körpers und die Aufmerksamkeit, die man ihm zuteil werden läßt, verändern sich.¹⁵ Phänomene der Körperkultur und der Schönheitsindustrie sprechen eine beredte Sprache. Andererseits aber gilt: Wenn das Individuum der archimedische Punkt und letzter Maßstab der Welt wird, so wird es erklärungsbedürftig wie nie zuvor. Die Frage nach dem eigenen Ich stellt sich in unzähligen Varianten. Die Suche nach Selbsterfahrung und Innerlichkeit wird zum religiösen und zum profanen Programm, zur Mode und zum Geschäft.

Das Auslösemotiv des Individualismus im genannten Sinn ist keineswegs ein Egoismus, sondern die Not, eine ordnungslos gewordene Welt in Ordnung zu bringen. Die Selbstherrlichkeit der Ordnungsmacht des Individuums hat freilich ihre Konsequenzen. Die neue Art der Verhältnisbestimmung verlangt Arbeit an einem selbst, berührt also ganz klar die Domäne der Religion.¹⁶ Sie erfordert aber nicht die Veränderung der (Um-)Welt oder eine aktive Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten. Der Individualismus bringt das öffentliche Leben und die gesellschaftliche Verantwortung zum Erliegen.¹⁷

Das Erlebnis der Vielfalt der Welt und der Kontingenz der eigenen Entscheidungen zehrt an der Plausibilität vorgegebener allgemeingültiger Regeln und Normen. Diese weichen auf in den eigenen Händen und werden auch bei anderen nicht mehr erwartet. Auf diese neue *Conditio humana* gibt es zwei entgegengesetzte Antworten. Eine Minderheit versucht, sich an den Resten früherer Sicherheiten festzuklammern, flüchtet sich in den Fundamentalismus. Die empirische Forschung belegt überzeugend, daß sich die große Mehrheit immer mehr mit der fast unendlichen Vielfalt der persönlichen Optionen abfindet und die Unter-

schiedlichkeit anderer Personen akzeptiert.¹⁸ Die Entwicklung reicht von der Toleranz über die Akzeptanz bis hin zur permissiven Gesellschaft, deren Mitglieder alles für zulässig halten, was nicht auf ihre Kosten geht. Die gleiche Attitüde kann auch anders gelesen werden. Der Wandel öffnet das Verständnis für die unterschiedlichen Voraussetzungen und Zielsetzungen und fördert Empathie, d.h. die Fähigkeit, sich in die Situation anderer Menschen hineinversetzen zu können.

Die Individualisierungsthese beschreibt die Folgen der kontinuierlich zunehmenden Differenzierung und der wachsenden Komplexität des sozialen Systems. Ihre Logik unterstellt eine beständige soziokulturelle Entwicklung. Eine Schule der Wertewandelforschung präsentiert dagegen international vergleichende Daten, die auf der Zeitachse einen historischen Bruch lokalisieren. Diese Fakten und die zugeordnete Theorie vervollständigen das bisherige Bild.

Werte und Wertewandel

Die europäische und amerikanische Forschung hat zahlreiche Befunde, wonach sich die Werte, Einstellungen und Weltsicht der Nachkriegsgeneration qualitativ von jenen der Älteren unterscheiden.¹⁹ Die Differenz kann nur zum Teil durch die üblichen Veränderungen zwischen Altersklassen und Generationen erklärt werden. Die Wertesozio­logie hält den fundamentalen Wechsel der wirtschaftlichen Lebensbedingungen für die Hauptursache dieses Wandels. Im Bereich der ökonomischen Bedingungen der Lebensführungen ist Mitte des 20. Jahrhunderts eine grundsätzliche Veränderung erfolgt. Plakativ wird vom Übergang von der Mangelwirtschaft zur Überflusgesellschaft (oder gar Wegwerfgesellschaft) gesprochen. Die ältere Generation mußte sich auf die materielle Existenzsicherung und auf die Überwindung wirtschaftlicher Unsicherheiten konzentrieren. Die Kinder, die in die Wohlstandsgesellschaft hineingeboren wurden, halten diese für eine selbstverständliche Gegebenheit und können sich deshalb andere nichtmaterielle Ziele setzen. Nicht so sehr die aktuellen Lebensbedingungen, sondern mehr die Auswirkungen der Sozialisation sind maßgeblich. Die einmal auf Mangelverhältnisse vorbereitete Generation behält für immer die auf Erwerb und Garantiesuche ausgerichtete Einstellung.

Die Wirkung der Zugehörigkeit zur Vor- oder Nachkriegsgeneration hat eine doppelte Folge. Die erste ist eine tiefe Differenz in der Weltsicht und Werteordnung, also eine altersmäßige Polarisierung der Gesellschaft. Zweitens trägt diese Deutung die Prognose in sich, daß die Entwicklung in die Richtung der Wohlstandsgesellschaft und der entsprechenden Werteordnung geht; ihr gehört die Zukunft.

Vereinfachend (und publikumswirksam) wurde die eine Werteordnung „materialistisch“, die andere „postmaterialistisch“ genannt.²⁰ „Materialistisch“ wurde als Sammelbegriff für Wohlstand und Sicherheit verwendet. Die benützten Indikatoren reichten von der Bekämpfung der Inflation, der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und starker Verteidigungskräfte bis hin zur Bekämpfung

der Kriminalität. Mit „postmaterialistisch“ wurden demokratische Gesinnung, Umweltbewußtheit und die Bevorzugung des Ideellen bezeichnet. Die dazu genannten Werte und Präferenzen reichten vom Schutz der Redefreiheit über die politische Partizipation, die Mitbestimmung am Wohnort und an der Arbeitsstelle, die Verschönerung der Dörfer und Städte, bis hin zur Entfaltung einer humaneren Welt und der Entwicklung einer Gesellschaft, in der Ideen wichtiger sind als Geld.²¹

Als eine Kombination der Individualismus-These und der Wertewandel-These ist das Konzept der „Erlebnisgesellschaft“ zu verstehen.²² Es läßt sich darüber streiten, wie weit die relativ schmal angelegte empirische Studie, die den Ausgangspunkt liefert, verallgemeinert werden kann. Diese Arbeit ist jedenfalls eine nahtlose Fortsetzung der beiden genannten Thesen. Stilunterschiede, die sich aus dem Generationsbruch und aus Unterschieden der Bildungsniveaus ergeben, werden dokumentiert. Der neue Akzent wird durch die Erlebnissuche gegeben.

Die Individualismus-These hat die Frage offen gelassen, ob das Individuum sich restlos nach innen kehrt oder eine neue Art der Geselligkeit entwickelt, möglicherweise eine, die die Freiheit und Identität anderer Menschen mehr akzeptiert als frühere Kulturen. In der Postmaterialismus-Vorstellung schwang gleichfalls eine positive Wertung mit. Da wurde eine Entwicklung angedeutet: von den Werten der Existenzsicherung zu Selbstentfaltungswerten. Das Konzept der Erlebnisgesellschaft spricht unverhüllter von „Ich-verankerter Selbstverwirklichung“. Diese ist kaum noch vom nackten Egoismus zu unterscheiden. (Eine Inkonsistenz der Befunde besteht allerdings in dem in Teilen dieses Typus festgestellten großen Freundeskreis und in der Neigung zu alternativen Bewegungen.) Die dominante Spannung der Erlebnisgesellschaft besteht zwischen dem Bedürfnis nach Erlebnissen und dessen Befriedigung. Um mit der Befriedigung nicht jedem menschlichen Streben ein Ende setzen zu müssen, bekommt die Stimulierung von Erlebnisreizen eine eigene Funktion.

Die Erlebnisgesellschaft mag lediglich eine der möglichen Alternativen der Entwicklung darstellen. Die Wege dahin und viele Zeichen ihrer Existenz sind aber offensichtlich. Ähnlich klar dürfte deren Bedeutung für das Funktionieren der Gesellschaft und für die Verwirklichung des Christseins sein.²³

Außerhalb der Überfluß- und der Erlebnisgesellschaft

Wichtige Entwicklungen der hochentwickelten westlichen Welt bestehen in der Nivellierung der ehemaligen Klassenunterschiede und im Erreichen eines allgemeinen Wohlstandes. Das tagtägliche Erleben dieser Fakten führt oft zu einer eigentümlichen Verengung der Wahrnehmung. Bürger der postindustriellen Gesellschaft und die Gesellschaftswissenschaftler, die über sie berichten, gehen stillschweigend oder auch explizit nicht selten davon aus, daß ihr Milieu mit der Welt im allgemeinen gleichgesetzt werden kann, oder zumindest daß die gesamte Welt dahin tendiert, wo sie sich bereits befinden. Diese Meinung ist nicht hinrei-

chend begründet. Geographisch kann die Überfluß- und Erlebnisgesellschaft vielleicht nicht eingegrenzt werden. Sie ist aber das Milieu von weniger als einem Viertel der Menschheit. Und die Mehrheit befindet sich nicht in einer unerreichbaren Ferne, sondern zum Teil vor der eigenen Tür, in der wachsenden Gruppe der Kleinrentner, Arbeitslosen, Obdachlosen, Behinderten usw. Die Annahme der allgemeinen Gültigkeit der skizzierten Lebensformen ist sicher falsch, die Entwicklung dahin zumindest fraglich.

Die Verengung der Wahrnehmung ist allerdings nicht eine zufällige Krankheit und nicht Ausdruck der individuellen Sündhaftigkeit, sondern eine Flucht vor der durch die Komplexität der Umwelt verursachten Ohnmacht, eine strukturelle Folge des Individualismus und der Erlebnisgesellschaft. Die selbstgebastelte Weltordnung kann konfliktfrei gehalten werden, wenn man die Konflikte außer acht läßt oder verdrängt. Die moderne Innerlichkeit führt leicht zu einer Abkehr von gesellschaftlicher Verantwortung und Solidarität. Die Konsequenzen haben vor allem jene Länder und Schichten zu erleiden, die keine Chance haben, sich an der Wohlstands- und Erlebnisgesellschaft zu beteiligen.

¹ Vgl. P. Berger/Th. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenschaftssoziologie, Frankfurt a.M. 1969.

² Vgl. W. Schluchter, Rationalität der Weltbeherrschung. Studien zu Max Weber, Frankfurt a.M. 1980.

³ Vgl. R.K. Merton, The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action, in: American Sociological Review 1, 1936, 894-904.

⁴ Vgl. F. Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1972.

⁵ Vgl. J.S. Coleman, The Asymmetric Society, Syracuse 1982.

⁶ Vgl. J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1981, sowie ders., Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt a.M. 1985.

⁷ N. Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a.M. 1984.

⁸ Vgl. Ch. Colin, Kommunikationsforschung - eine neue Wissenschaft, Frankfurt a.M. 1967.

⁹ Vgl. R. Münch, Dialektik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt a.M. 1991.

¹⁰ Vgl. A. Giddens, The Consequences of Modernity, Oxford 1990.

¹¹ Vgl. U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986; sowie Z. Bauman, Modernity and Ambivalence, Oxford 1991.

¹² Vgl. L. Dumont, Individualismus. Zur Ideologie der Moderne, Frankfurt a.M./New York 1991.

¹³ Vgl. D. Riesman/R.G. Denney/N. Glazer, Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters, Reinbek 1958.

¹⁴ Vgl. Ch. Lasch, The Culture of Narcissism, New York 1978.

¹⁵ Vgl. M. Featherstone/M. Hepworth/B.G. Turner (Hg.), The Body: Social Process and Cultural Theory, London/Thousand Oaks/New Delhi 1995.

¹⁶ Vgl. K. Gabriel (Hg.), Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie und Gruppe als Bezugspunkt moderner Religiosität, Gütersloh 1996.

¹⁷ Vgl. R. Sennett, Verrat und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt a.M. 1983.

¹⁸ Vgl. P. Ester/L. Halman/R. de Moor (Hg.), *The Individualizing Society. Change in Europe and Northern America*, Tilburg 1994; sowie vgl. Th. Pettersson/O. Riis (Hg.), *Scandinavian Values. Religion and Morality in the Nordic Countries*, Uppsala 1994.

¹⁹ Vgl. R. Inglehart, *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*, Frankfurt a.M./New York 1998; sowie vgl. W.C. Roof/J.W. Carrol/D.A. Roozen (Hg.), *The Post-War Generation and Established Religion. Cross Cultural Perspectives*, Boulder 1995.

²⁰ Vgl. H. Klages/H.-J. Hippler/W. Herbert, *Werte und Wandel*, Frankfurt a.M./New York 1992; sowie R. Inglehart, *Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt*, Frankfurt a.M./New York 1989.

²¹ Vgl. P.R. Abramson/R. Inglehart, *Value Change in Global Perspective*, Ann Arbor 1995.

²² Vgl. G. Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt a.M./New York 1992.

²³ Vgl. H. Kochanek, *Die Erlebnisgesellschaft - eine postmoderne Herausforderung für Seelsorge und Pastoral*, in: ders. (Hg.), *Religion und Glaube in der Postmoderne*, Nettetal 1996, 151-220.